

Nils Bock

Geld und Herrschaft um 1300

Finanzielle Verflechtungen zwischen Frankreich,
der Kurie und Florenz

VSWG

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte | Beiheft 257

Franz Steiner Verlag





Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Herausgegeben von

MARK SPOERER, JÖRG BATEN, MARKUS A. DENZEL, THOMAS ERTL,
GERHARD FOUQUET und GÜNTHER SCHULZ

Beiheft 257

Geld und Herrschaft um 1300

*Finanzielle Verflechtungen zwischen
Frankreich, der Kurie und Florenz*

Nils Bock

Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung:
Benvenuto Rambaldi da Imola, Romuleon, übers. von Sébastien Mamerot, 1466
Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 366, fol. 77r.
© Bibliothèque nationale de France

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2023
www.steiner-verlag.de

Layout und Herstellung durch den Verlag
Satz: DTP + TEXT Eva Burri, Stuttgart
Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.
ISBN 978-3-515-13372-2 (Print)
ISBN 978-3-515-13377-7 (E-Book)

Für Karen und Charlie

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist über sieben Jahre hinweg an verschiedenen Orten entstanden. Vor allem ist hier die akademische Heimstatt, das Historische Seminar der Universität Münster, zu nennen. Der publizierten Fassung liegt ein Text zugrunde, der im Sommersemester 2020 als schriftliche Habilitationsleistung von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen und für den Druck geringfügig überarbeitet wurde. Als Wissenschaftlichem Mitarbeiter am Lehrstuhl für Hoch- und Spätmittelalter/Westeuropäische Geschichte bot mir Martin Kintzinger einen Raum des Austauschs, des Ausprobierens und der Orientierung. Ich bin ihm eng für seine fachliche und persönliche Begleitung und die Begutachtung der Arbeit verbunden. Den Mitgliedern der Kommission im Habilitationsverfahren danke ich für ihr Engagement und ihre wohlwollende Begleitung. Mit einem Gutachten zur Habilitationsschrift unterstützen Wolfram Drews (Münster), Jean-Marie Moeglin (Paris) und Gerhard Fouquet (Kiel) den Abschluss des Verfahrens. Ihm und ebenso Mark Spoerer als verantwortlichem Herausgeber danke ich, dass die Arbeit als Beiheft der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte erscheint.

Als die ersten Arbeiten an dem Projekt begannen, waren die Wochen mit dem historischen Vertrauensverlust infolge zunächst der globalen Finanzkrise (2007/08), dann der Eurokrise (2009) schon vorbei. Doch blieben die Auswirkungen der beiden Krisen und der internationalen Gegenmaßnahmen bezogen auf das Wirtschaftswachstum, den Warenhandel, die Aktienmärkte, die öffentlichen Schulden und soziale Ungleichheit über das nächste Jahrzehnt bestehen. Eine zentrale Rolle in der Linderung der Spannungen auf den Geldmärkten kam den führenden Notenbanken zu, die ab Oktober 2008 stufenweise die Leitzinsen auf historische Tiefstände senkten. Seit 2016 lag der Leitzins der Europäischen Zentralbank bei null Prozent und Sparer sowie Banken mussten mit den Auswirkungen der Niedrigzinsen zurechtkommen. „Finanzkrise“, „Schuldenkrise“ oder „Niedrigzins“ sind Begriffe, anhand derer Prozesse unterschiedlicher Art unterteilt werden können: langsame, kumulative Verläufe, lineare Prozesse und Umschlagpunkte. Die Beobachtung dieser zeitgenössischen Prozesse und ihre gleichzeitige Aufarbeitung in wissenschaftlichen Analysen und publizistischen Artikeln boten mir als jungem Post-Doc wertvolle Inspiration.

Zum bisherigen Weg gehörten auch die Fellowships zunächst am Deutschen Historischen Institut (2012–2013) Paris, dann am Mahindra Humanities Center der Universität Harvard/USA (2015–2016). Für die beiden Auslandsaufenthalte bin ich der Max Weber Stiftung / Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland und der VolkswagenStiftung für die großzügigen Förderung sowie Gudrun Gersmann und Homi K. Bhabha als Leitungsverantwortlichen für ihre Gastfreundschaft verbunden. Aus privater Perspektive stehen Düsseldorf und Trier in Verbindung mit dieser Arbeit, als prägende Orte familiärer Ereignisse und freundschaftlicher Begegnungen. Gleichzeitig boten mir Eva Schlotheuber (Düsseldorf), Lukas Clemens und Petra Schulte (beide Trier) mehrfach die Möglichkeit, mich in Lehre und Forschung vor Ort einzubringen.

Während der Arbeit an dem Projekt habe ich wichtiges Feedback von zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden auf Tagungen in Bamberg, Berlin, Cambridge (Mass.), Florenz, Göttingen, Marburg, Paderborn, Prag und auf der Insel Reichenau erhalten, denen mein herzlicher Dank gilt. Ein spezieller Dank geht nach Kiel, an Oliver Auge, der mich schon lange vor der Fertigstellung des Manuskripts in das Programm zur Herbsttagung 2020 des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e. V. aufnahm, an Gerald Schwedler und Gabriel Zeilinger für ihre Einladungen, und schließlich besonders an Gerhard Fouquet. Mein Dank geht weiterhin nach Paris, insbesondere an Jean-Marie Moeglin sowie an Xavier Hélary und Olivier Canteaut, die mich in den Kreis „Les derniers capétiens“ eingeführt haben und für Diskussionen zur Verfügung standen, schließlich auch an Stéphane Péquignot. Ferner war mir Élodie Lecuppre-Desjardin eine wertvolle Ansprechpartnerin.

Das Historische Seminar an der Universität Münster im sogenannten „F[ürstenberg]-Haus“ ist mit vielen Personen verbunden, die in Erinnerung bleiben werden. Namentlich nennen möchte ich Julia Bühner, Manuela Brück, Julia Crispin, Christopher Folkens, Georg Jostkleigrewe, Torsten Hiltmann, Katharina Michelson, Sita Steckel, Bastian Walter-Bogedain, Gesa Wilangowski wie auch Colin Arnaud, Marcel Bubert und Christian Scholl, und schließlich Wolfram Drews, Jan Keupp und Wolfgang Eric Wagner.

Mein Dank gilt außerdem Stefanie Kley und Georg Schaaf für die Unterstützung bei der Drucklegung. Die Mitarbeitenden des Franz Steiner Verlags und hier vor allem Katharina Stüdemann haben mich von ihrer Erfahrung und hervorragenden Fähigkeit, „ein Typoskript zum Buch“ zu machen, profitieren lassen.

Während diese Zeilen geschrieben werden, wurde Griechenland nach zwölf Jahren aus der Kuratel der EU-Kommission entlassen, in die das Land in der Folge der Finanzkrise gesetzt wurde: Ein Kapitel wird geschlossen, neue wirtschaftspolitische Kapitel (Wirtschaftssanktionen, Energiekrise, Inflation) haben sich im Frühjahr infolge der russischen Invasion der Ukraine aufgetan. Sie laden Forschende ein, ökonomische Problemstellungen in ihrer historischen Dimension zu untersuchen. Vor diesem Hintergrund bin ich froh, die Diskussion mit jenen Kolleginnen und Kollegen fortführen

zu können, die sich solchen Problemstellungen widmen und die Thomas Ertl (FU Berlin) soeben für ein großes Handbuch-Projekt zur Wirtschaft im Mittelalter zusammengebracht hat. Nicht zuletzt wegen der Aktualität des Themas wird die Geschichte der Finanzpolitik des Mittelalters gewiss weiterhin ein Feld des geschichtswissenschaftlichen Diskurses sein.

Trier, im August 2022

Nils Bock

Inhaltsverzeichnis

I. Finanzielle Verflechtungen zwischen Frankreich, der Kurie und Florenz. Einleitung	15
A. Der König und seine Münze	15
1. Die Grenzen der hochmittelalterlichen Finanzverwaltung und Finanzierungstechniken	15
2. Institutionelle und historische Orientierung	21
B. Finanzielle Verflechtungen als Forschungsthema	34
1. Veränderungsprozesse im Handel	37
2. Geldmenge und politischer Wandel	41
3. Die Pluralität der Transaktionen	54
C. Vorgehen	59
 II. Frankreich. Fiskalität und Herrschaft	66
A. Legitimierungsstrategien	70
1. Fürstliche Willkür oder Gemeinwohl	70
2. Necessitas, defensio regni, utilitas rei publicae. <i>Notwendigkeiten und Zustimmung</i>	75
3. Monetäre Notwendigkeiten	78
4. Besteuerung des Klerus und reformatio	83
5. Die „gute Münze“ Ludwigs IX. Ein schwieriges Erbe	91
B. Einnahmequellen und -struktur der französischen Könige	100
1. Direkte Abgaben	100
2. Indirekte Abgaben	126
C. Die Verwaltung der Finanzen	129
1. <i>Comptes du Trésor</i>	131
2. Der Anteil des Klerus	147
a) Zehnt	147
b) Annaten	161
c) Die Schulden des Papstes? Zeitgenössischer Versuch einer Bilanzierung	163

III. Kurie. Das Geld der Christen	172
A. Einnahmequellen und -struktur des päpstlichen Hofes vor 1316	175
1. <i>Ordentliche Einnahmen</i>	181
a) Die Einnahmen aus den kirchenstaatlichen Gebieten und der Grafschaft Venaissin	181
b) Lehnszinsen	183
c) Visitationen, Prokurationen, Interkalarfrüchte und Spolien sowie Diversa	188
2. <i>Außerordentliche Einnahmen</i>	190
a) Servitien und Annaten	190
b) Zehnt und Subsidien	210
3. <i>Päpstliche Finanzierungsstrategien</i>	212
a) Die Kriege und das Budget: Bonifatius VIII.	212
b) Zurückhaltung und finanzieller Pragmatismus: Clemens V.	218
(1) Italien und Kirchenstaat	219
(2) Kreuzzug	227
B. Die Bewegung von Geldern. Die Kurie und ihrer Bankiers	231
1. <i>Der Beginn und die Entwicklung der finanziellen und organisatorischen Beziehungen zwischen Kirche und Kaufleute-Bankiers bis Martin IV.</i>	232
2. <i>Der Status der Gesellschaften in der Apostolischen Kammer</i>	239
3. <i>Steuerkollekte und Verwaltung der Depositen</i>	240
4. <i>Die Banken und das Kardinalskollegium</i>	242
5. <i>Banken und Klerus</i>	243
6. <i>Päpste und Gesellschaften. Tendenzen bis Clemens V.</i>	245
IV. Florenz. Der Kampf der Häuser	256
A. Die Anfänge der Brüder Franzesi in Frankreich	256
1. <i>Italienische Kaufleute in Frankreich</i>	256
2. <i>Anhäufung von Abgaben</i>	260
a) Einblicke in eine Wechselstube (1288–1290)	264
b) Die kapitalistische Wertschöpfung	273
c) pro Sicilie regni (1289–1294)	279
3. <i>Das Jahr 1295</i>	287
a) Königliche Schatzmeister für ein Jahr	287
b) Die Geld-Diplomatie im Vorfeld des Flandernkrieges	296
c) Der Bruch	298
B. Eine gesplante Stadt	305
C. Konkurs	320
1. <i>Der Fall der Bonsignori aus Siena</i>	320
2. <i>Die Franzesi und die „Schwarzen“ in Florenz</i>	324

V. Erben	333
A. Rückzug und Bewirtschaftung des Grundbesitzes	335
B. Nachfolger	337
C. Der institutionelle Pfad	341
D. Konzentration	344
VI. Zusammenfassung	348
VII. Summary	353
VIII. Résumé	358
Quellen und Literatur	363
Quellen	363
Literatur	367
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	381
Abbildungsverzeichnis	381
Tabellenverzeichnis	382
Register	383
Personen	383
Register der geografischen Bezeichnungen	388
Sachen	391

I.

Finanzielle Verflechtungen zwischen Frankreich, der Kurie und Florenz

Einleitung

A. Der König und seine Münze

1. Die Grenzen der hochmittelalterlichen Finanzverwaltung und Finanzierungstechniken

Die Gefangennahme Papst Bonifatius' VIII. in Anagni am 7. September 1303 markiert einen Wendepunkt im Konflikt zwischen dem Papst und dem französischen König Philipp IV.¹ Die Auseinandersetzung wird meist als Episode eines Ringens zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt um die Oberherrschaft interpretiert, die das europäische Hochmittelalter prägte. Neben der politisch-theoretischen Ebene, die anhand der Diktate, Anklagen und Polemiken untersucht wurde, kommt über die politischen und religiösen Gegensätze hinaus noch eine dritte Komponente zum Tragen, die das Verhältnis zwischen Papst und König geprägt hat. Mit der Welt „durch ihr Besitz- und Machtwesen tausendfältig verflochten“ bekämpfte die Kirche

[...] den auftauchenden zentralisierten Gewaltstaat (in Unteritalien und in Frankreich unter Philipp dem Schönen) und drängt – doch immerhin mit Ausnahmen – wenigstens große Konfiskationen zurück. Heiß klammert sie sich an die Vergangenheit in Macht und Besitz an und ebenso in der Unbeweglichkeit der Lehre, nur daß man die Theorie von den Machtbefugnissen noch emporschraubt, während sie doch, was *sie* mehr bekommt, gierig annimmt, bis sie einen Drittel aller Dinge besitzt. Und das alles besitzt sie eigentlich nur

1 Aus Gründen der bessere Lesbarkeit und ohne jede Diskriminierungsabsicht wird in dieser Arbeit ausschließlich die männliche Form verwendet. Damit sind alle Geschlechter einbezogen. Die Vorstellung des Darstellungsschemas von Jacob Burckhardt wurde vorab veröffentlicht in: Nils BOCK: Geld und Herrschaft um 1300. Finanzielle Verflechtungen zwischen Frankreich, der Kurie und Florenz, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 5 (2022), S. 34–40, <https://doi.org/10.26012/mittelalter-27368>.

zum geringeren Teile für sich und ihre geistlichen Zwecke, zum größeren nur für diejenigen Mächte, die sich ihr aufgedrängt haben; [...]²,

so Jacob Burckhardt im Abschnitt „Der Staat in seiner Bedingtheit durch die Religion“ aus seiner zum ersten Mal an der Universität Basel im Wintersemester 1868/69 gehaltenen Vorlesung „Über das Studium der Geschichte“.

In seiner Vorlesung zur Einführung in das Studium der Geschichte hat sich Jacob Burckhardt zur Aufgabe gestellt, den Zuhörenden ein Schema an die Hand zu geben, um die Geschichte von der Antike bis zum 18. Jahrhundert zu ordnen. Sein Schema basiert auf der Idee von „drei Potenzen“ – Staat, Religion und Kultur – und ihrer gegenseitigen Bedingtheit, wobei sie Burckhardt als Idealtypen nutzt, um ein Kraftfeld zu spannen, innerhalb dessen beispielsweise Staat und Religion ständig miteinander in Interaktion stehen und sich infolgedessen stetig verändern. Mit dem Schema von den „drei Potenzen“ hat Burckhardt den Versuch unternommen, keine lineare Geschichte von Fortschritt und Niedergang zu erzählen, sondern Entwicklungen in ihrer eigenen Dynamik nachzuvollziehen, wobei er in seiner Vorlesung nacheinander eine Potenz als Perspektive wählt, um ihre Bedingtheit zu den anderen beiden zu untersuchen.³ So setzt Burckhardt an die Stelle der teleologischen Perspektive der Trennung von Kirche und Staat als historischen Prozess eine Reihe von Konstellationen, die von abrupten Verläufen und Kehrtwendungen bis hin zu Komplizenschaft reichen. Die Macht- und Besitzverhältnisse der Kirche über die Jahrhunderte stellen einen Aspekt des dynamischen Wechselspiels von Kirche und Staat dar, hinter denen Burckhardt nicht eine abstrakte Einheit, sondern das nach spezifischen Vorstellungen geleitete Handeln einzelner Päpste und Könige sieht.⁴ Das eingangs angeführte Zitat verweist bereits auf zwei Akteure – Bonifatius VIII. und Philipp IV. von Frankreich –, die respektive für eine *raison d'église* und eine *raison d'état* stehen. Als dritte Potenz wird an die Stelle der Kultur im Schema von Burckhardt die Ökonomie in Form der Florentiner Kaufmann-Bankiers gesetzt, womit sich das Dreieck schließt.

Die von Burckhardt vorgestellte Typologie bietet ein Hilfsmittel, um die verflochtenen Besitz- und Machtverhältnisse zu analysieren, die sich zwischen den Päpsten und den französischen Königen entspannten.⁵ Dabei stehen die finanziellen Verflechtungen im Zentrum der Studie, die neben der Frage über die Rechtsautorität über den

2 Jacob BURCKHARDT und Jürgen OSTERHAMMEL: Weltgeschichtliche Betrachtungen, München 2018, S. 123 f. Die Vorlesung wiederholte er leicht modifiziert in den Wintersemestern 1870/71 und 1872/73. Nach dem Tod Burckhardts wurde das ursprüngliche Konzept von seinem Neffen Jakob Oeri stilistisch bearbeitet und in einen kohärenten Textfluss gebracht. Diese Textfassung wurde zuletzt im Jahr 2018 bei C. H. Beck erneut veröffentlicht und mit einem Nachwort von Jürgen Osterhammel versehen.

3 BURCKHARDT, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 9–20.

4 EBD., S. 121–125.

5 So in Weiterentwicklung des Vorschlags von Jürgen Osterhammel; EBD., S. 297.

Klerus ein zentrales Konfliktfeld zwischen den weltlichen Monarchien und dem universalen Herrschaftsanspruch des Papstes darstellte.⁶ Innerhalb dieses strukturellen Kontextes können die Prozesse um die finanziellen Mittel aus den drei Perspektiven des Königreichs Frankreich, des Papsttums und der Florentiner Bankiers betrachtet werden. Der Fokus liegt auf den jeweiligen Praktiken der Finanzverwaltung und den Finanzierungstechniken. Neben den komplexen Institutionen wie den Rechnungskammern des französischen Hofes und der Kurie stehen einzelne Reihen von Transaktionen im Vordergrund, die einen Einblick in bestimmte Praktiken des Bewertens, Abwägens und Einordnens gewähren. Ob bestimmte Finanzierungsmodelle tragfähig waren, wurde den zeitgenössischen Beobachtern erst bewusst, wenn es infolge von Zahlungsausfällen oder erheblicher Mehrbelastungen – in Form zusätzlicher Abgaben oder Wertverluste – zu Friktionen kam. Während die Auswirkungen mangelnder Rentabilität von Finanzierungsmodellen völlig real waren, blieb ihre Entstehung den Zeitgenossen meist im Verborgenen, was Raum für diverse Deutungen geben konnte.

Eine solche Finanzierungskrise findet sich unter der Herrschaft des eingangs genannten Philipp IV. von Frankreich. Zwei Zeitzeugen der Ereignisse sind die beiden Florentiner Dante Alighieri (1265–1321) und Giovanni Villani (um 1280–1348). Dante verfasste sein bekanntestes Werk *Commedia* zwischen 1307 und 1320 im Exil zwischen Mittel- und Oberitalien, zu dem er im März 1302 verurteilt worden war. In seiner *Commedia* setzte Dante dem französischen König sowohl im Klagegesang auf die Zerstörung des Tempplerordens in der siebten Vision des Fegefeuers als auch im Neunzehnten Gesang des *Paradiso* ein wenig schmeichelhaftes Denkmal als Beispiel eines schlechten Herrschers:

Dort sieht man jenen Schmerz, den an der Seine,
Der bringen wird mit seinen falschen Münzen,
Der von des Wildschweins Zahn wird sterben müssen.⁷

Die von Dante begründete Tradition findet sich kurze Zeit später im Manuskript des sogenannten Meister des Cocharelli Codex (1330–1340) wieder. Im Text wird auf Philipp IV. verwiesen, um die Todsünde des Geizes (*avaritia*) zu personalisieren. Dieser habe er sich durch die Hinrichtung der Templer schuldig gemacht, wofür er durch einen tödlichen Jagdunfall bestraft worden sei. Die Parallele zum Zitat von Dante ist offensichtlich.

6 Hierzu noch immer eindringlich Jacques LE GOFF: *Marchands et banquiers du Moyen Âge*, Paris 1956 (Übers. Kaufleute und Bankiers im Mittelalter, Frankfurt 1993), S. 65–68. Zum Kontext siehe Jean-Christophe CASSARD: *L'âge d'or capétien*, Paris 2011 (Histoire de France); Boris BOVE: *Le temps de la guerre de Cent Ans. 1328–1453*, Paris 2010 (Histoire de France, 4).

7 *Li si vedrà il duol che sovra Senna (Seine) | Induce, falseggiando la moneta, | Quel che morrà du colpo di cotenna* (Schwarte). Dante Alighieri: *Commedia*, Vol. 3: *Paradiso*, hg. von Anna Maria CHIAVACCI LEONARDI, Mailand 1997, XIX, 118–120, S. 542–543. Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, übers. von Hermann GMELIN. Anmerkungen von Rudolf BAEHR. Nachwort von Manfred HARDT, Ditzingen 2001 (ND 1951), 118–120, S. 340.

Ausführlicher ist der Chronist Giovanni Villani (um 1280–1348) in der Darstellung der Ereignisse des Jahres 1302 in seiner *Nuova Cronica*. Philipp IV. habe sich nacheinander als Münzfälscher und Verursacher eines großen Schadens an den italienischen Kaufleuten schuldig gemacht:

Und, um das Geld des begonnenen Flandernkriegs bereitzustellen, ließ der König von Frankreich aufgrund des schlechten Rats der Herren Albizzio und Musciatto Franzesi, unserer Bürger, sein Geld verschlechtern und fälschen, woraus er große Einkünfte zog, da es über Zeit immer schlechter wurde, sodass es bis auf ein Drittel des Wertes fiel, war es dadurch sehr abscheulich und verflucht für alle Christen; viele Händler und Geldverleiher unseres Landes, die mit ihrem Geld in Frankreich waren, blieben fern.⁸

Einen Großteil der Schuld schreibt Giovanni Villani den Brüdern Musciatto und Albizzio Franzesi zu, die aus Florenz stammten und den König davon überzeugt haben sollen, dass er seinen Krieg gegen den Grafen von Flandern durch Münzverschlechterungen kurzfristig finanzieren könne.

Die Brüder wurden kurze Zeit nach den Ereignissen auch von Geoffroi de Paris († 1320), Kleriker in der königlichen Kanzlei, als „böse“ Räte beschrieben. In seiner zwischen 1300 und 1316 entstandenen *Chronique metrique*, einer Verschronik der Geschichte der französischen Könige, bildet Geoffroi de Paris einen Vers auf der Basis der französischen Variante des Vornamens Musciatto, der im Französischen mit „Mouche“ übersetzt und in einer falschen Etymologie mit einem Wort für Fliege (*mouche*) gleichgesetzt wurde. Auf diese Weise brachte Geoffroi de Paris den Einfluss von Musciatto und Albizzio Franzesi auf den französischen König in folgende Verse:

An seinem Hof befanden sich Mouche (Musciatto) und Biche (Albizzio),
die ihn sehr umflogen haben (wie Fliegen):
Ob Gold den König zum Liegen brachte,
Ob (er) ohne Geld blieb.⁹

8 (1302) *E per fornire le spese della cominciate guerra di Fiandra lo re di Francia, per male consiglio di messer Biccio e Musciatto Franzesi nostri contadini, si fece peggiorare e falsificare la sua moneta, onde traeva grande entrata, però che ella venne peggiorando di tempo in tempo, si che la recò a la valuta del terzo, onde molto ne fu abominato e maledetto per tutti i Cristiani; e molti mercatanti e prestatori di nostro paese ch'erano colloro moneta in Francia ne rimasono deserti.* Giovanni Villani: *Nouva Cronica*, hg. von Giuseppe PORTA, Parma 1991, Buch 9, Kap. 56, S. 592. Übersetzung durch Autor.

9 *En sa court avoit Mouche et Biche | Qui durement l'ont esmouchié: | Si lor a le roy tout couchié; | Si en demours sans argent.* *Chronique rimée attribué à Geoffroy de Paris*, in: *Recueil des Historiens des Gaules et de la France*, hg. von Léopold DELISLE, Natalis DE WAILLY, Bd. 22, Paris 1865, Z. 1452–1455, S. 103, online unter <https://catalogue.bnf.fr/ark:/12148/cb372604330> (31.08.2022). Übersetzung durch Autor. Wie Pirillo schon darauf hingewiesen hat, geht der Wortwitz der Strophe in allen anderen Sprachen verloren, weil sich der Name „Mouche“ auf das Verb *esmoucher*, wörtlich von Fliegen befreien, im übertragenen Sinn „erleichtern“, reimt. Paolo PIRILLO: *Famiglia e mobilità sociale nella Toscana medievale: I Franzesi Della Foresta da Figline Valdarno*, Florenz 1992, S. 55, Fußnote 66.

Die Reaktionen Dantes, des Giovanni Villani und des Geoffroi de Paris beziehen sich alle auf Münzverschlechterungen als Mittel der Finanzierung eines Krieges, deren Auswirkungen bis nach Italien reichten. Dabei nutzen die italienischen Autoren Katastrophen- und Selbstzerstörungsnarrative, die typisch für Krisen sind, wie Carla Meyer, Katja Patzel-Mattern und Gerrit Jasper Schenk in ihrem 2013 erschienenen Sammelband „Krisengeschichte(n)“ herausgearbeitet haben; mit Blick auf den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts werden sie heute wieder aufgenommen und angepasst.¹⁰ Auch finden sich Anklänge eines Reformnarratives bei den italienischen Autoren, die den französischen König der *avaritia* anklagen, um zur Mäßigung aufzurufen, wodurch die jeweils schlimmsten Phänomene der Krise entschärft und angepasst werden sollen. Der französische Autor Geoffroi de Paris hält sich mit der Kritik am König zurück und schiebt die Verantwortung ganz auf die Finanziers Musciatto und Albizzio Franzesi. Diese Beobachtung fügt sich in das Bild der Herrschaft Philipps IV. ein, in dem der König sich auf Leute stützte, denen er sein Vertrauen schenkte, um Entscheidungen vorzubereiten, die er in letzter Konsequenz bis vielleicht zum Jahr 1305 selbst trug, bevor er die Geschäfte schleifen ließ und sich stärker von den weltlichen Dingen abwandte, wie Robert-Henri Bautier, Jean Favier und Élisabeth Lalou betont haben.¹¹

Zwei Beobachtungen schließen sich an diese ersten Deutungen der Münzverschlechterungen an: Erstens sind zwar Musciatto und Albizzio Franzesi als Finanziers Philipps IV. aufgrund der eben zitierten Belege bekannt, aber ihre Karrieren werden in der Forschung bisher nur skizzenhaft beschrieben. Zweitens bieten insbesondere die Reaktionen der italienischen Autoren auf die königlichen Finanzierungsstrategien die Chance, die Vorgänge nicht mehr nur als Baustein in der Entstehung des französischen „Steuerstaats“¹², sondern als „internationales Phänomen“ (*Les incidences internationales*

10 Carla MEYER, Katja PATZEL-MATTERN, Gerrit JASPER (Hgg.): *Krisengeschichte(n)*. „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Stuttgart 2013 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 210). Quentin RAVELLI: *Le capitalisme a-t-il une date de naissance?*, in: *Tracés. Revue de Sciences humaines* 36 (2019), S. 29–57, <https://doi.org/10.4000/traces.9428> (31.08.2022).

11 Robert-Henri BAUTIER: *Diplomatique et histoire politique: ce que la critique diplomatique nous apprend sur la personnalité de Philippe le Bel*, in: *Revue historique* 259,1 (1978), S. 3–27; Jean FAVIER: *Philippe le Bel*, Paris 1998 (ND 1978); Élisabeth LALOU: *Art. Mouche et Biche*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, 1993, Sp. 875.

12 Für die Forschung zum spätmittelalterlichen „Staat“ lässt sich der Zusammenhang von Kriegsfinanzierung und Aufbau wichtiger institutioneller Grundlagen der Finanzverwaltung im Sinne der rationellen Bewirtschaftung der Domäne zunächst in der amerikanischen ‚Schule‘ um Joseph Strayer und dann in den Forschungsprogrammen zur *Genèse de l'Etat moderne* und der *Origins of the Modern State* seit den 1980er Jahren fassen. Joseph R. STRAYER, Charles H. TAYLOR: *Studies in early French taxation*, Cambridge, 1939. Joseph H. HENNEMAN: *Royal taxation in fourteenth century France: The development of war financing (1322–1356)*, Princeton 1971. Die Attraktivität des vorherigen Programms zeigte sich daran, dass es von Jean-Philippe Genet und Wim Blockmans in den 1990er Jahren auf ein internationales Level gehoben und durch die European Science

des mutations monétaires de Philippe le Bel) zu begreifen, wie es der belgische Wirtschaftshistoriker Armand Grunzweig schon 1955 vorgeschlagen hat. Es geht allerdings nicht nur darum, die Vorgänge „von außen“ zu betrachten, um die politischen und ökonomischen Strukturen des ausgehenden Hochmittelalters zu untersuchen, sondern sie als Ausdruck vielfältiger Verflechtung und gegenseitiger Abhängigkeiten von Personen, Dingen und Räumen zu verstehen – im antiken Gewand dargestellt auf dem Cover dieses Bandes.¹³

Die Studie folgt den vielfältigen und nicht erkennbaren Wegen des Geldes, deckt die Verbindungen zwischen dem Paris, Rom und Florenz um das Jahr 1300 auf und untersucht ebenso ihre Krisenanfälligkeit. Aus drei verschiedenen Perspektiven – Königshof, Kurie, Florentiner Bankiers – wird gezeigt, wie die drei Gruppen miteinander interagierten und dabei das Geld konstruierten, das sie nutzten. Mit dieser Konzeption bediene ich mich aktueller Tendenzen der internationalen Forschung, die von einer essenzialistischen Perspektive, was Geld ist, abrückt und nach den Kontextbedingungen der Entstehung und Entwicklung immer wieder neuer Formen des Geldes und seines Gebrauchs fragt.¹⁴ Damit verbunden sind einerseits instrumentell-pragmatische wie institutionelle Aspekte des „Wirtschaftens“ zu Beginn des späten Mittelalters¹⁵ und

Foundation nun unter dem Titel *Origins of the Modern State* gefördert wurde. Die Arbeitsfelder wurden durch sieben Bände abgebildet, denen sich weitere Tagungsbände anschlossen. Jean-Philippe GENET: *La genèse de l'Etat moderne: Les enjeux d'un programme de recherche*, in: *Actes de la Recherche en Science Sociales* 118, 1997, S. 3–18, hier S. 3–4.

- 13 Vgl. Armand GRUNZWEIG: *Les incidences internationales des mutations monétaires de Philippe le Bel*, in: *Le Moyen Âge* 59 (1953), S. 117–172.
- 14 Christine DESAN: *Making Money, Coin, Currency, and the Coming of Capitalism*, Oxford 2014; Tim NEU: *Geld gebrauchen. Frühneuzeitliche Finanz-, Kredit- und Geldgeschichte in praxeologischer Perspektive*, in: *Historische Anthropologie* 27,1 (2019), S. 75–103, hier S. 88–89; Stephan KÖHLER, Christian SCHOLL, Tanja SKAMBRACKS, Sebastian STEINBACH: *Introduction into the Study of Money and Credit*, in: Ulla KYPTA, Julia BRUCH, Tanja SKAMBRACKS (Hgg.): *Methods in Premodern Economic History. Case studies from the Holy Roman Empire, c. 1300-c. 1600*, Cham 2019 (Palgrave Studies in Economic History), S. 131–185, https://doi.org/10.1007/978-3-030-14660-3_5.
- 15 Harm VON SEGGERN, Gerhard FOUQUET, Hans-Jörg GILOMEN (Hgg.): *Städtische Finanzwirtschaft am Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. (u.a.) 2007 (Kieler Werkstücke. Reihe E. Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 4); Harm VON SEGGERN, Gerhard FOUQUET (Hgg.): *Adel und Zahl: Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Ubstadt-Weiher 2000 (Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte, 1); Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI (Hgg.): *Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. 10. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Gottorf/Schleswig, 23.–26. September 2006, Ostfildern 2008 (Residenzforschung, 21). Hierzu wurde zuletzt eine Tagung von Armand Jamme (Lyon-Avignon) abgehalten: „*Contrôler les comptes au Moyen Âge: Rites, techniques, portées, XIII^e–XV^e siècle*“. Colloque, Calenda. Veröffentlicht am 31.01.2012, online unter <http://calenda.revues.org/nouvelle22583.html> (31.08.2022). Florent GARNIER, Armand JAMME (Hgg.): *Cultures fiscales en Occident du X^e au XIV^e siècle: études offertes à Denis Menjot*, Toulouse 2019 (Mériidiennes. Collection „Études médiévales ibériques“, 17).

andererseits die Auswirkung der zunehmenden Verfügbarkeit und Präsenz von Geld (Monetarisierung) ab dem Hochmittelalter.¹⁶

2. Institutionelle und historische Orientierung

Während der Regierungszeit Philipps IV. verdichtete sich die zentralisierte Verwaltung in Paris, die schon unter dessen Vater Philipp II. (1270–1285) deutlich hervortrat, dann aber unter seinem Sohn in die Institutionen des Königtums integriert wurde. Als Träger dieser Integrationsleistung wurden das Hofgericht und die Juristen am Hof, weiterhin die Baillis im Norden und die Seneschalle südlich der Loire identifiziert, die seit Philipp I. (1180–1223) als Vertreter der königlichen Gewalt vor Ort Recht sprachen, ohne dass der König ortsansässigen Adligen dieses Recht übertragen musste. Die Baillis und Seneschalle waren es auch, die vor Ort die königlichen Einnahmen aus Angaben, Zöllen, Marktrechten und Geldern der Rechtsprechung verwalteten und den Überschuss an den königlichen Hof (*curia regis*) übertragen sollten.¹⁷ Allerdings verursachten sie selbst erhebliche Kosten, die durch eine Erhöhung der Einnahmen aus Strafgeldern, Sondersteuern, Konfiskationen, Zöllen und Marktrechten gedeckt werden mussten. Diese Angaben förderten die Monetarisierung der Gesellschaft, die als reine Agrargesellschaft die geforderten Erträge nicht hätte erbringen können. Mit den königlichen Beamten rückten jedoch an die Stelle von ortsansässigen Adligen, die die Rechte des Königs vertraten, Personen, die nicht weniger ihre Stellung für ihre eigenen Zwecke und Interessen ausnutzen konnten. Aus diesem Grund waren sie auch ein zentraler Kristallisationspunkt von Kritik an den königlichen Verwaltungsstrukturen während des gesamten Spätmittelalters.

Die Einnahmen und Ausgaben der Verwaltung und des Königreichs wurden ursprünglich allein von der *curia regis* kontrolliert, während der königliche Schatz aber seit der Mitte des 12. Jahrhunderts dem Templerorden übergeben wurde, womit verbunden war, dass die Einnahmen und Ausgaben des Königshofs nun über ein Konto bei den Templern geführt wurden.¹⁸ Zur Rechnungsprüfung der von den Baillis und

16 L'argent au Moyen Âge. Idéologie, finances, fiscalité, monnaie (Actes du XXVII^e congrès de la Société des Médiévistes de l'Enseignement Supérieur, Clermont-Ferrand, 30 mai–1^{er} juin, 1997), Paris 1998 (Publications de la Sorbonne. Série Histoire ancienne et médiévale, 51); Klaus GRUBMÜLLER, Markus STOCK (Hgg.): Geld im Mittelalter: Wahrnehmung, Bewertung, Symbolik, Darmstadt 2005. Zur Monetarisierung siehe jetzt die Habilitationsschrift Andreas BÜTTNER: Geld – Gnade – Gefolgschaft. Die Monetarisierung der politischen Ordnung im 12. und 13. Jahrhundert, Köln 2022 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii, Bd. 47).

17 Albert RIGAUDIÈRE: Histoire du droit et des institutions dans la France médiévale, Paris 2010 (Corpus Histoire du droit), S. 338–346.

18 RIGAUDIÈRE, Histoire, S. 335–336.

Seneschallen sowie anderen Beamten vorgelegten Abrechnungen lassen sich spätestens unter Ludwig IX. (1226–1270) am Königshof besondere Beauftragte (*magistri compotorum*) ausmachen, die vom Hof zu den Templern abgesandt wurden. Sie besaßen administrative wie richterliche Kompetenz. Gleichzeitig konnten sie an Beratungen der *curia regis* teilnehmen. Ab der Regierungszeit Philipps III. ist die Tätigkeit der Chambre aux deniers (*camera denariorum*) als Kasse belegt, welche für die Ausstattung des inneren Hofes des Königs (*hôtel du roi*) zuständig war.¹⁹ Da die Chambre aux deniers ebenfalls mit der Rechnungsprüfung beauftragt war, wurde sie mit der späteren Rechnungskammer (*camera compotorum*) assoziiert, die als Bezeichnung erst 1309 belegt ist. Die Situation der Rechnungsprüfer (*gens des comptes*) veränderte sich im Jahr 1303, als sie im Palais de la Cité ihren Platz befanden. Die Bezeichnung Rechnungskammer (*camera compotorum*) scheint aufgekommen zu sein, als nach der Verhaftung der Templer ab 1309 der Vertraute des Königs Enguerrand de Marigny Zugriff auf den königlichen Schatz erhielt, der dennoch zwischen dem Louvre und dem Temple bis 1315 aufgespalten blieb. Es war nicht das erste Mal, dass der Schatz in den Louvre überführt wurde. Bis zum Jahr 1295 lagerte er im Temple. Zwischen 1295 und 1303 wurde er in den Louvre gebracht und unterstand dem königlichen Schatzmeister (*trésorier du roi*), bis der königliche Schatz im Jahr 1303 wieder dem Temple überstellt wurde.²⁰ Diese Konjunkturen deuten darauf hin, dass die Rechnungsprüfer zwar in zunehmenden Maß die finanziellen Leistungen der Domäne erfassten und die Abrechnungen der Beamten prüften, die finanziellen Ressourcen aber von anderen Gruppen bewirtschaftet wurden. Die Chambre des comptes (Rechnungskammer) als Institution wurde erst durch die Ordonnanz von Vivier-en-Brie eingerichtet, die im Jahr 1320 veröffentlicht wurde.²¹

Schon vor ihrer endgültigen Einrichtung im Jahr 1320 besaß die Rechnungskammer während der Herrschaft Philipps IV. umfangreiche Archive, die auch von anderen Institutionen wie dem Parlement de Paris (ständiger höchster Gerichtshof) konsultiert wurden. Die Konstitution dieser Archive lässt sich aus der Tätigkeit der Rechnungsprüfer erklären, welche alle Konten des Königreichs untersuchten und prüften, ob sie korrekt geführt waren und das Ergebnis richtig war. War das der Fall, wurden die Beamten entlastet, andernfalls wurden sie zur Zahlung des Fehlbetrags verurteilt. Die Vervielfältigung der Abgaben unter Philipp dem Schönen führte dazu, dass zahlreiche Abrechnungen nicht von der Kammer geprüft werden konnten und noch unter Herrschaft seines Sohns, Philipp V. (1317–1322), ungeprüft vorlagen. Dieser Umstand

19 Edgard BOUTARIC: La France sous Philippe le Bel: Etude sur les institutions politiques et administratives du Moyen Âge, Paris 1971 (ND 1861), S. 235; Elisabeth LALOU: Les comptes sur tablettes de cire de la chambre aux deniers de Philippe III le Hardi et de Philippe IV le Bel (1282–1309), Paris 1994.

20 BOUTARIC, France, S. 234–241; FAVIER, Philippe le Bel, S. 69–72 und 77–78.

21 RIGAUDIÈRE, Histoire, S. 336.

wurde bei der Konstitution der Rechnungskammer im Jahr 1320 angeführt: Philipp V. soll veranlasst haben, das Personal aufzustocken, um die Rückstände aufzuarbeiten und die Überlieferung zu ordnen. Wahrscheinlich wurden zwei Inventare angelegt, die erstens alle noch zu prüfenden Abrechnungen und zweitens alle Schriften der Kammer umfassen sollten.²² Die Ordnung der Rechnungskammer wie zuvor des königlichen Rats brachte Philipp V. den Ruf eines Rationalisierers in der Forschung ein.²³ Die Erstellung von Verzeichnissen und Kopien von Abrechnungen, Briefen, Verträgen und Denkschriften (*Libri memoriales*) setzte sich unter Philipp von Valois (1328–1350) fort, wodurch eine sekundäre Überlieferung geschaffen wurde, die zunächst einmal selbst gedächtnisstiftend für die Zeitgenossen war, die sie sowohl retrospektiv als auch perspektivisch nutzten.²⁴ Der Forschung bietet die sekundäre Überlieferung die Möglichkeit, Einblick zu Fragen von Personal, Praktiken und finanziellem Potenzial des Königreichs Frankreich zu erhalten, da die Archive der Rechnungskammer in einem Brand vom 26. zum 27. Oktober 1737 vernichtet wurden.²⁵

Es entsteht der Eindruck einer Herrschaft, die die eigenen Rechnungsprüfer durch immer neue Abgaben und Abrechnungen überfordert hat. Diese Wahrnehmung mag insoweit mit der Einschätzung übereinstimmen, dass zu Beginn der Herrschaft Philipps kein Masterplan vorhanden war, der auf eine äußere Expansion des Königreichs und eine bewusste „Modernisierung“ der Verwaltung ausgerichtet gewesen wäre. Die ältere Vorstellung in der deutschsprachigen Forschung, es habe einer aggressiven Expansionspolitik vor allem mit Blick auf die Ostgrenze des Königreichs gegeben, ist inzwischen widerlegt.²⁶ Nichtsdestoweniger wurden viele Gelegenheiten an den Grenzen des Königsreichs zu situativem Handeln genutzt und, durch diplomatische Verhandlungen gestützt, auch unter Einsatz finanzieller Ressourcen. Der Einsatz von militärischen Mitteln wurde nur angedroht oder auf kleinere Kontingente beschränkt. Auf die Durchführung eines transmediterranen Kreuzzugs nach dem Vorbild seines

22 BOUTARIC, France, S. 238–241. Erhalten und herausgegeben ist eine Variante der Inventare, die auf Vorlage des ersten Inventars von 1320 vom geistlichen Rat (*maître-clerc*) Robert Mignon unter Philippe de Valois nach 1328 verfasst wurde; *Inventaire d'anciens comptes royaux dressé par Robert Mignon sous le règne de Philippe de Valois*, hg. von Charles Victor LANGLOIS, Paris 1899 (*Recueil des historiens de la France. Documents financiers*, 1), S. XIX–XXIV, online unter <https://archive.org> (31.08.2022).

23 Zur Bewertung des Einflusses des Königs auf die Verwaltung siehe Olivier CANTEAUT: *Gouvernement et hommes de gouvernement sous les derniers Capétiens (1313–1328)*, phil. Diss Paris 2005 (masch.) und Christelle BALOUZAT-LOUBET: *Louis X, Philippe V, Charles IV. Les derniers Capétiens*, Paris 2019.

24 Siehe zur Quellengruppe jetzt CANTEAUT, *Gouvernement*, S. 250–269, online unter <https://halshs.archives-ouvertes.fr/tel-01663771> (31.08.2022).

25 *Inventaire de Robert Mignon*, S. I–III.

26 Zusammenfassend bei FAVIER, *Philippe le Bel*, S. 206–209; Jürgen MIETHKE: *Philipp IV. der Schöne: 1285–1314*, in: Joachim EHLERS, Heribert MÜLLER, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hgg.): *Die französischen Könige des Mittelalters: Von Odo bis Karl VIII. 888–1498*, München 2006 (ND 1996), S. 184–210, hier S. 190–195.

Großvaters Ludwig IX. wurde verzichtet, dennoch hatte sich am Ende der Herrschaft Philipps IV. eine Summe an Abgaben und Abrechnungen der vielen kleinen Kampagnen und ad-hoc Missionen akkumuliert, die die Rechnungsprüfer noch über Jahre beschäftigte. Zwei Ausnahmen bestätigen das bisher Gesagte: der „Krieg der Guyenne“ (1294–1304) und die beiden „Flandernkriege“ (1297 und 1302–1304). Beide Konflikte entzündeten sich zwischen dem französischen König und dem englischen König bzw. dem Grafen von Flandern um die Souveränität und Kontrolle von königlichen Lehn. Das Herzogtum der Guyenne war zu diesem Zeitpunkt der größere Teil des Besitzes der englischen Könige aus dem Haus Plantagenêts, das unter Heinrich II. (1154–1189) über die Normandie und das Anjou hinaus durch die Heirat mit Eleonore von Aquitanien auch das Poitou und das Herzogtum Aquitanien somit große französische Gebiete in seinem Besitz hielt. Die Lehnsoberhoheit blieb aber bei den französischen Königen, die deren Einhaltung seit Philipp II. stringent beachteten. Der letzte größere Konflikt wurde durch den Frieden von Paris (1259) beigelegt, in dem zwar anerkannt wurde, dass der Herzog der Guyenne, nicht aber der englische König Vasall des französischen Königs war, was inakzeptabel gewesen wäre. Weiteren Interpretationsspielraum bot die Frage, ob das königliche Gericht und das Parlement de Paris auch Jurisdiktion über das Herzogtum besäßen. An beiden Fragen sollte sich der Konflikt zwischen den Königen von Frankreich und England immer wieder entzünden.

Ganz ähnlich war der Konflikt mit den Grafen von Flandern um den größten Teil der Grafschaft – der kleinere Teil östlich der Schelde gehörte zum Heiligen Römischen Reich – gelagert und doch unterschied er sich aufgrund der Bedeutung von Städten, Fernhandel und Tuchproduktion in Flandern. Die Kommunen und die Stadtbevölkerung stellten einen eigenen politischen Faktor dar, der die Grafen von Flandern, den Adel und die Fernhandelskaufleute zu potenziellen Verbündeten des französischen Königs machte. Diese an sich schon dynamische Konstellation veränderte sich nochmals dadurch, dass Philipp IV. offen die Fernhandelskaufleute unterstützte, während Eduard I. von England (1272–1307) dem Grafen von Flandern Guido I. eine intensivere Verbindung im Jahr 1294 anbot.²⁷

In beiden Fällen hätten die Kosten der Kriege in den Grenzen der zeitgenössischen Kriegsführung bleiben sollen. Mehr noch fehlten die lehnsrechtlichen und finanziellen Voraussetzungen, größere Heere aufzustellen und längere Kampagnen durchzuführen. Wie Xavier Hélary in seinem Buch *L'armée du roi de France. La guerre de Saint Louis à Philippe le Bel* von 2012 mit Blick auf die beiden Kreuzzüge Ludwigs IX. anmerkt, „kostete der Krieg lange Zeit nicht viel. Er war ein Luxus gewesen, den sich Könige leisten konnten“.²⁸ Im Vergleich zur Kriegsführung auf lehnsrechtlicher Basis stellten die

27 FAVIER, Philippe le Bel, S. 208–209; MIETHKE, Philipp IV., S. 194–195.

28 *Longtemps, la guerre n'a pas coûté très cher. Elle était un luxe que les rois pouvaient s'offrir. [...] Les deux expéditions sont financées de la même façon. Le principal contributeur est l'Église: le Saint Siège concède en effet à Saint Louis, à deux reprises, une décime, c'est-à-dire une taxe de 10 % sur les revenus des*

Kreuzzüge aufgrund der Planungen, der Reise und der Länge des Aufenthalts und der Ostentation von Luxus eine eigene Kategorie der Kriegsführung dar. Auch standen sie aufgrund der Kirche als Hauptbeitragszahler auf einer viel breiteren finanziellen Basis. Diese finanziellen Vorteile nutzte erstmals Philipp III. für andere Zwecke als einen transmediterranen Kreuzzug, da er seinem Onkels Karl I. von Anjou (1266–1285) Unterstützung versprochen hatte, der infolge der sogenannten Sizilianischen Vesper (1282) in Konflikt mit Aragón stand.²⁹ Der Zug gegen einen anderen Fürsten und gegen das Haus Aragón, mit dem die Kapetinger verwandtschaftlich verbunden waren, traf innerhalb der französischen Königsfamilie auf Ablehnung, wurde aber für das Jahr 1285 geplant. Entscheidend für die weitere Untersuchung war der Umstand, dass Papst Martin IV. (1281–1285) den Bitten Philipps III. zur finanziellen Absicherung des Unternehmens einen vierjährigen Kirchenzehnten zur Finanzierung des Zuges gegen Aragón ausschrieb. Dies sollte Teil des Erbes Philipps III. sein, der aber auf dem Rückweg eines erfolglosen Zuges nach Aragón in Perpignan am 5. Oktober 1285 starb.

Trotz der Missbilligung des Kriegszugs seines Vaters und diplomatischer Verhandlungen mit dem Haus Aragón nahm Philipp IV. von Papst Nikolaus IV. (1288–1292) ebenfalls den Kirchenzehnten von 1289 für drei Jahre als Beitrag zur Fortführung des Kreuzzugs im Sinne der päpstlichen Sizilienpolitik an. Dadurch konnte Philipp IV., laut Xavier Hélyar, „die finanziellen Reserven für eine große Politik ansammeln (...), die er in den kommenden Jahren führen sollte“, d. h. ab dem Jahr 1290.³⁰

Die von Xavier Hélyar angeführte „große Politik“ bestand im Wesentlichen darin, den lokalen Konflikten freien Lauf zu lassen, die Schwächen des Gegners auszunutzen und die eigenen Interessen zu verfolgen.³¹ Den Anfang machten Überfälle auf See im englischen Kanal von englischer und französischer Seite. Daraufhin kam es zu Verhandlungen, in deren Verlauf trotz unterschiedlicher Angebote die Situation dadurch verschärft wurde, dass Philipp IV. die ihm angebotene Guyenne einbehielt und den englischen König Eduard I. vor das königliche Gericht zitierte. Nachdem Eduard I. es versäumt hatte, seiner Vorladung Folge zu leisten, verkündete das Gericht die Einbehaltung der Guyenne zugunsten seines Königs.

clercs du royaume, valable trois ans. Xavier HÉLARY: *L'armée du roi de France: La guerre de Saint Louis à Philippe le Bel*, Paris 2012, S. 212–213. Übersetzung durch Autor.

29 Siehe zusammenfassend Thomas ZOTZ: Philipp III. der Kühne (1270–1285), in: EHLERS/MÜLLER/SCHNEIDMÜLLER (Hgg.), *Könige*, S. 177–183.

30 Im Gegensatz zur bisherigen Forschung geht Hélyar davon aus, dass die finanzielle Situation des Königreichs nicht katastrophal war: *L'état des finances au début du règne est mal connu, mais rien n'indique avec certitude qu'il ait été si catastrophique. La décime quadriennale concédée par Martin IV pour les années 1284–1288, les mesures prises par Philippe III avant sa mort ont dû permettre de faire face aux dépenses de la croisade d'Aragon. En arrachant la décime de 1289 et en s'en réservant la collecte, en imposant la maltôte en 1291, Philippe le Bel règle pas les comptes du passé: il amasse les réserves financières qui permettront une grande politique dans les années à venir.* HÉLARY, *L'armée*, S. 229–230. Übersetzung durch Autor.

31 FAVIER, *Philippe le Bel*, S. 206–212; MIETHKE, *Philippe IV.*, S. 190–191.

Die Gelegenheit war günstig, da sich die Angelegenheiten mit Aragón und Sizilien auf dem Weg der Befriedung befanden und durch den Vertrag von Anagni (7. Juni 1295) konsolidiert werden konnten.³² Der neue König Jakob II. von Aragón (1291–1327) hatte mit Philipp IV. und Karl II. von Anjou (1285–1309), der seinem Vater Karl I. nachgefolgt war, einen Ausgleich gefunden, der von dem neuen guten Verhältnis zwischen den Königreichen zeugte. Davon ausgenommen war der englische König Eduard I., der zehn Jahre zuvor noch seine Dienste angeboten hatte, um zwischen Frankreich und Aragón zu vermitteln, da der englische König Ambitionen zur Organisation eines Kreuzzugs hegte. Für den englischen König konnte der Konflikt um die Guyenne zu keinem schlechteren Zeitpunkt kommen, da die englischen Garnisonen vor Ort keine Verstärkung aufgrund des Ausbruchs eines Aufstands in Schottland erhalten konnten. Ein französisches Heer konnte die Guyenne zwischen 1294 und 1295 in den größten Teilen besetzen.³³

Zunächst war der französische Königshof im Vorteil, doch kurze Zeit darauf zerbrach das Einverständnis zwischen den Päpsten und dem französischen Königshof wegen der Gewährung eines weiteren Zehnten. In der Situation sprangen die französischen Prälaten ihrem König bei und bewilligten einen auf ihre Jurisdiktion beschränkten Zehnten. Für den erst seit Januar 1295 amtierenden Papst Bonifatius VIII. (1294–1303) wurde dieser Zehnt ein Symbol für den Eingriff in die Freiheiten der Kirche, womit er an Formulierungen früherer Reformbewegungen anknüpfte.³⁴ An die Stelle von Kooperation trat eine Konfrontation um die kirchliche Selbstbehauptung, doch musste der Papst den Konflikt im Jahr 1297 schon wieder deeskalieren, da der Kurie das Geld ausging – der französische Hof hatte ein allgemeines Ausfuhrverbot verhängt, das Gold, Silber und Edelmetalle, in gemünzter und ungemünzter Form, Edelsteine, Waffen, Pferde und andere zur Kriegsführung wichtige Waren betraf. Durch diese Maßnahmen geriet der kirchliche Zahlungsverkehr ins Stocken, mit Auswirkungen auf die Einkünfte der Apostolischen Kammer und der Kurie, und die Kaufmann-Bankiers des Papstes verzeichneten Einbußen in ihren internationalen Handelsgeschäften.

Die Versorgung der Zentrale der Kirche und der zahlreichen Kleriker, die an der Kurie lebten, beruhte darauf, dass die Abgaben an die Zentrale wie die Einkünfte aus Pfründen in Rom zur Verfügung standen.³⁵ Mehr noch erhöhte das machtpolitische

32 FAVIER, Philippe le Bel, S. 210.

33 EBD., S. 214–216.

34 Zur ersten Auseinandersetzung zwischen Philipp IV. und Bonifatius VIII. siehe zusammenfassend FAVIER, Philippe le Bel, S. 250–288; MIETHKE, Philipp IV., S. 198–199; Agostino PARAVICINI BAGLIANI: Boniface VIII. Un pape hérétique?, Paris 2003.

35 Einführend sei nur verwiesen auf Markus A. DENZEL: *La Practica della Cambiatura: Europäischer Zahlungsverkehr vom 14. bis zum 17. Jahrhundert*, Stuttgart 1994 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 58); John F. PADGETT: *The Emergence of Corporate Merchant-Banks in Dugento Tuscany*, in: John F. PADGETT, Walter W. POWELL (Hgg.): *The Emergence of Organizations and Markets*, Princeton 2012, S. 115–167, <https://doi.org/10.23943/princeton/9780691148670.001.0001>

Engagement der Päpste auf der Apenninen-Halbinsel inklusive Siziliens sowie die Pläne zur Durchführung von Kreuzzügen gegen die Muslime im Nahen Osten und Nordafrika während des 13. Jahrhunderts den Bedarf an finanziellen Mitteln zu ihrer Durchführung. Unter diesem strukturellen Aspekt sah sich die Kirchenzentrale ähnlichen Problemen ausgesetzt wie die weltlichen Höfe in Paris, London, Neapel oder Barcelona: Auf welche Weise konnten ordentliche und außerordentliche Einkünfte, wie der Feudalzins aus dem Kirchenstaat und Lehenszinsen aus Neapel und Sizilien sowie Servitien und Zehnten, auf der Apenninen-Halbinsel und in der Peripherie eingefordert, eingetrieben und über weite Entfernungen an die Zentrale transferiert werden? Der aus Troyes stammende Papst Urban IV. mobilisierte in den 1260er Jahren reisende toskanische Kaufleute von den Champagnemessen zur Finanzierung der angevinischen Kampagne gegen die Staufer in Italien und übertrug ihnen Aufgaben in der Verwaltung der Apostolischen Kammer. Indem der Papst die Nähe zur Kurie offerierte, eröffneten die Kaufleute ihm die Möglichkeit, Gelder direkt bereitzustellen, zu transferieren und zu deponieren, indem sie Techniken des bargeldlosen Zahlungsverkehrs verwendeten, die wiederum nur zwischen persönlich bekannten Personen praktiziert wurden. Dabei bot die physische und institutionelle Beständigkeit der kirchlichen Ämter den Kaufleuten eine hohe Sicherheit, die sich auf das kuriale Geldgeschäft spezialisierten, ohne den Handel mit Waren jeweils aufzugeben. Diese Kooperation zwischen Kurie und Kaufleuten ist von größter Bedeutung für die Entstehung der bedeutenden privaten Gesellschaften im mittelalterlichen Europa und die Entwicklung des Finanzkapitalismus, da sie die Dynamik der partnerschaftlichen Zusammenschlüsse und der Investition von Kapital in Finanzgeschäfte auch außerhalb der Kurie unterstützte.³⁶

Allerdings konnten die Finanzgeschäfte nicht ohne den Handel bestehen, dessen Rohstoffe wie Wolle, Getreide und Salz ab dem Ende des 13. Jahrhunderts in der Ausfuhr lizenziert wurden, deren Erwerb von der Autorisierung der politischen Mächte abhängig war, die ihr Wohlwollen mit dem Zustand ihrer Finanzen verbanden. Der Wechsel der Gunst oder Konfiskationen war ein Mittel, sich der finanziellen Abhängigkeit der Gesellschaften zu entledigen, solange andere Geldgeber bereitstanden. Dieses Verhältnis wies bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts einen gewissen Grad der Selbsterhaltung auf. Aufgrund der folgenden politischen und militärischen Konflikte gerieten eine Reihe von Gesellschaften zwischen 1298 und 1307 in Liquiditätsschwierigkeiten

(31.08.2022); Markus A. DENZEL: Von der Kreuzzugssteuer zur allgemeinen päpstlichen Steuer: Servitien, Annaten und ihre Finanzierung in voravignonesischer Zeit (12. bis frühes 14. Jahrhundert), in: Werner MALECZEK (Hg.): Die römische Kurie und das Geld. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum frühen 14. Jahrhundert, Ostfildern 2018 (Vorträge und Forschungen, 85), S. 131–164, <https://doi.org/10.11588/vuf.2018.0.79852>, und Armand JAMME: De Rome à Florence, la curie et ses banquiers aux XI^e et XIII^e siècles, in: MALECZEK (Hg.), Römische Kurie, S. 167–203, <https://doi.org/10.11588/vuf.2018.0.79853>.

36 PADGETT, Emergence.

und gingen bankrott. Dies bedeutet für ein von Partnerschaften getragenes Geschäftsumfeld einen Rückgang der Möglichkeiten der Kontakte und eine Konzentration des Kapitals, bis infolge des Bankrotts der beiden florentinischen Gesellschaften der Bardi und Peruzzi im Jahr 1342 eine umfassendere Rekomposition der florentinischen Gesellschaften erfolgte.³⁷

Indem der französische Hof auf die Drohungen Bonifatius' VIII. mit dem Ausfuhrverbot reagierte, erwies er die Abhängigkeit der Apostolischen Kammer und der Kurie von Geldern des französischen Klerus zu einem Zeitpunkt, als der Papst nicht nur den offenen Konflikt mit dem französischen König und den Colonna-Kardinälen gesucht hatte, sondern der Vertrag von Anagni sich als weniger beständig erwies als von den Vertragspartnern intendiert. Der Vertrag hatte die Ansprüche Friedrichs von Aragón, Bruder Jakobs II., auf die Nachfolge im Königreich Sizilien übergegangen, die ihm aufgrund der Verfügungen des gemeinsamen Bruders von Jakob und Friedrich, König Alfons' III. von Aragón (1285–1291), zugestanden hätten.³⁸ Nach dem Vertragsabschluss von Anagni blieb er als Statthalter und Generalvikar auf der Insel und wurde am 15. Januar 1296 vom Parlamentum von Cantania zum König ausgerufen und zwei Monate später in Palermo gekrönt. Als Friedrich III. (II.) (1296–1337) aus dem Haus Barcelona stellte er sich in die staufische Tradition, obwohl er in der Zählung der sizilianischen Könige erst der Zweite dieses Namens war. Gegen den neuen Friedrich von Sizilien formierte sich eine Allianz der Vertragspartner von Anagni, der auch Papst Bonifatius VIII. nicht fernbleiben konnte, was Auswirkungen auf die Finanzsituation des Papstes hatte. In dieser Situation legte er zunächst die Konflikte mit dem französischen König und den Colonna-Kardinälen bei. Dann wurde Benedetto Caetani als Privatperson, nicht als Papst Bonifatius VIII., als Vermittler des Konflikts zwischen dem französischen König und der Allianz des englischen Königs mit dem Grafen von Flandern auftreten, der im Jahr 1297 in seine zweite Runde ging.

Auch der englische König erhöhte den Druck gegenüber dem französischen König. Erstens hatte er einen Aufstand in Schottland niedergeworfen und zweitens konnte er indirekt auf die Situation auf den Kontinent einwirken. Für die anstehende zweite Runde wurden sowohl diplomatische und militärische wie auch finanzielle Mittel genutzt, wodurch auch die Ressourcen des französischen Hofes signifikant angegriffen werden sollten. Mag der Beginn des Konflikts am Hof bewusst gesucht worden sein, konnte die folgende finanzielle Belastung nicht vorhersehbar gewesen sein. Während der französische Hof die Reserven für die große Politik genutzt hatte, konnte Eduard I. seine Situation konsolidieren und in ein englisch-flämisches Bündnis gegen französische Könige investieren. Der Grund hierfür lag in der Bedeutung Flanderns für England,

37 PADGETT, *Emergence*, S. 144–145.

38 Salvatore FODALE: Art. Friedrich III. (II.) v. Aragón, Kg. v. Sizilien, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, 1999, Sp. 944–945; Clifford R. BACKMAN: *The Decline and Fall of Medieval Sicily: Politics, religion, and economy in the reign of Frederick III, 1296–1337*, Cambridge 1995.

das am Ende des 13. Jahrhunderts zu mehr als 90 % sein Silber von außerhalb bezog. Das Metall kam nach England dank einer günstigen Handelsbilanz mit dem Rheinland, Holland, Brabant und Flandern, wo die Textilindustrie begann, englische Wolle massiv zu beziehen. Diese Handelsverbindung zwischen England und Flandern wurde bis zum Ende des Mittelalters mit einigen Ausnahmen zur Konstante in den anglo-flämischen Beziehungen.³⁹ Gestärkt wurde der Handel durch einen Konsens zwischen dem König und den englischen Baronen, der darin bestand, basierend auf dem Pfund Sterling wertstarke englische Silbermünzen (Penny) zu prägen und die Kosten dafür durch hohe Steuern umzulegen. Dies hatte den doppelten Effekt einer starken und stabilen Währung, die einerseits den Adel als Rentenbezieher und andererseits den Handel und den Zustrom von Silber nach England begünstigte. Diese Situation wurde jedoch seit den 1280er Jahren dadurch beeinflusst, dass auf dem Kontinent die englischen Silbermünzen imitiert wurden, die aber nicht denselben Wert besaßen. Diese in Brabant und in Flandern geprägten Münzen kamen nach England, da für die gleiche Menge Silber mehr Münzen bei Münzstätten in Brabant oder Flandern gekauft werden konnten (Greshamsches Gesetz). Auf diese Weise floss immer weniger Metall zu den englischen Münzstätten und gleichzeitig begannen die Silberpreise auf dem Kontinent zu fluktuieren, was auch Auswirkungen auf die französischen Münzstätten haben sollte.⁴⁰

Im gleichen Bereich, mit dem England auch ökonomisch am stärksten vernetzt war, versuchte Eduard I. mithilfe der Ressourcen Englands ab 1294 eine Allianz aufzubauen. Insgesamt gab der König die durch Steuern finanzierte kolossale Summe von 750.000 Pfund aus, die zwischen $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{3}$ der damals vorhandenen Geldmenge in England entsprach. Von dieser Summe nutzte Eduard 550.000 Pfund, um ein Bündnis mit dem römisch-deutschen König Adolf von Nassau (1292–1298), dem Erzbischof von Köln, dem Herzog von Brabant, dem Grafen von Holland, dem Grafen von Flandern, dem Grafen von Bar und der Adelsliga der Freigrafschaft Burgund zu schließen.⁴¹

In der Summe machten die Zahlungen an die Verbündeten fast die Hälfte der in England im Umlauf befindlichen Münzen aus. Dieser massive Abfluss an Münzen und der dadurch hervorgerufene plötzliche Mangel an Zahlungsmitteln in England führte zu lokalen Aufständen gegen Eduard I.⁴² Dank der baldigen Wiederherstellung des Handels mit Flandern infolge eines Waffenstillstands mit dem König von Frankreich

39 John L. BOLTON: *Money in the Medieval English Economy: 973–1489*, Manchester 2012 (Manchester Medieval Studies), S. 141–152; Hendrik MÄKELER: Nicolas Oresme und Gabriel Biel: Zur Geldtheorie im späten Mittelalter, in: *Scripta Mercaturae. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 37 (2003), S. 56–94, online unter <http://www.hendrik.maekeler.eu/nicolas-oresme-und-gabriel-biel/> (31.08.2022).

40 BOLTON, *Money*, S. 160.

41 EBD., S. 159–161; Peter SPUFFORD: *Money and its Use in Medieval Europe*, Cambridge 1988, S. 162.

42 BOLTON, *Money*, S. 159–160.

im Jahr 1297 konnte der Geldumlauf in England wiederhergestellt und Eduard I. wieder Herr der innenpolitischen Lage werden.⁴³

Das Angebot der Allianz, aber auch die wirtschaftlichen Verflechtungen mit England, motivierten Guido von Flandern dazu, sich dem französischen Lehnsherrn zu verweigern. Schon 1294 hatte Philipp IV. dem Grafen nicht gestattet, einen Vertrag mit dem englischen König zu schließen, der eine Heirat der Tochter des Grafen mit dem englischen Prinzen vorsah. Gleichzeitig machte der französische König dem Grafen aber Konzessionen, die seine Position stärkten. Hinter dessen Rücken suchte der König aber den Ausgleich mit den Fernhandelskaufleuten in den flandrischen Städten, womit der Graf auf doppelte Weise dupiert wurde.⁴⁴ Dieser antwortete darauf, indem er in die Stadt Valenciennes im Hennegau einzog, die sich in Konflikt mit ihrem Grafen Johann II., einem Verbündeten des französischen Königs, befand, und ließ als Repressalien gegen Philipp IV. Händler aus Schottland gefangen setzen, das ein Verbündeter des französischen Königs war. Als Gegenreaktion stellte Philipp IV. die vier großen Städte Brügge, Lille, Ypern und Douai unter königlichen Schutz und zitierte den Grafen vor das königliche Gericht, wo er Ende August 1296 erschien und sich dem König unterwarf.⁴⁵

Für Guido von Flandern bestand weiterhin die Aussicht auf die Allianz mit Eduard I., der noch 1296 einen Gesandten zum Grafen schickte, der nicht etwa die bisherigen englischen Zahlungen einforderte, sondern weitere Unterstützung zusagte.⁴⁶ Auch der römisch-deutsche König Adolf von Nassau erhielt möglicherweise nochmals englische Unterstützungszahlungen, nachdem er zuvor schon vom englischen wie französischen König im Jahr 1294 und 1295 Gelder empfangen hatte.⁴⁷ Der römisch-deutsche König hatte die finanziellen Mittel bereits genutzt, um seine Hausmacht durch den

43 BOLTON, Money, S. 160–161.

44 FAVIER, Philippe le Bel, S. 216–217.

45 EBD., S. 218–219.

46 EBD., S. 218–219.

47 EBD., S. 303–305; Michael MENZEL: Die Zeit der Entwürfe (1273–1314), Stuttgart 2012 (Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte, 7a), S. 113–117. Gegen die sogenannte Bestechungsthese haben sich die Anhänger der Vorstellung einer expansiven Politik Philipps IV. vehement ausgesprochen. Adolf von Nassau sei erstens wegen der Anstrengungen einiger Reichsfürsten verhindert gewesen. Zweitens hätten einige mittel- und niederrheinische Adlige an den Kämpfen teilgenommen. Drittens vermuten sie im „Bestochenen“ nicht Adolf von Nassau, sondern bereits dessen Nachfolger Albrecht von Habsburg; vgl. Vincenz SAMANEK: Der angebliche Verrat Adolfs von Nassau, in: Historische Vierteljahresschrift 29 (1935), S. 302–341 und Fritz TRAUTZ: Studien zur Geschichte und Würdigung König Adolfs von Nassau, in: Geschichtliche Landeskunde, 2, 1965, S. 1–45, hier S. 25–26. Demgegenüber FAVIER, Philippe le Bel, S. 303–305; BOUTARIC, France, S. 393–394; Edgard BOUTARIC: Notices et extraits des documents inédits relatifs à l'histoire de France sous Philippe le Bel, in: Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques 20,2 (1862), S. 83–257, Nr. VII, S. 123–129; Frantz FUNCK-BRENTANO: Document pour servir à l'histoire des relations de la France avec l'Angleterre et l'Allemagne, in: Revue Historique 39 (1889), S. 326–348.

Kauf der Markgrafschaft Meißen und die Landgrafschaft Thüringen zu vergrößern. Gleichzeitig wurde er vom Papst aufgefordert, den Frieden zu wahren, und war mit seiner eigenen Haus- und Königsmachtpolitik im Reich beschäftigt, um den Grafen von Flandern aktiv zu unterstützen. Lediglich die lokalen Parteien im Grenzgebiet ließ er agieren.

In die neuerliche Allianz mit Eduard I. willigte Guido von Flandern ein, da sie eine gewisse Autonomie gegenüber dem französischen König und ein Bündnis mit den Fernhandelskaufleuten versprach, die mit der Aussicht auf den englischen Handel zur Umkehr von den Versprechungen mit dem französischen König bewegt werden sollten.⁴⁸ Schließlich hatten auch der Graf von Holland und der Graf von Bar einer Allianz zugestimmt. Für die Abkehr seines Eides gegenüber dem französischen König folgte für den Grafen von Flandern diesmal die Anklage der Felonie, welche die Konfiskation seines Lehns durch den französischen König bedeuten konnte. Am Ende des Verfahrens im Februar 1297 stand jedoch kein Urteil, da nach mehreren diplomatischen Kniffen von beiden Seiten die Kammer der Pairs von Frankreich (*pairs de France*) als Gerichtsbarkeit für die mächtigsten der königlichen Vasallen erklärten, dass sie niemanden verurteilen könnten, der nicht mehr Graf sei.⁴⁹

Trotz des Engagements Guidos ließ Eduard I. lange auf sich warten, da er erst am 23. August in Flandern landete.⁵⁰ Zu diesem Zeitpunkt war der Krieg aber schon verloren, da die verbündeten Truppen um Guido von Flandern besiegt waren und über ihre Kapitulation verhandelten. Durch Papst Bonifatius VIII. vermittelt, wurde bald ein Waffenstillstand geschlossen, der auch England miteinbezog und am 9. Oktober 1297 eintrat. 1298 wurde er in Tournai um zwei Jahre verlängert.⁵¹ Damit hatten beide Konflikte zusammen bereits volle drei Jahre gedauert, was den üblichen Heerdienst eines Lehnsmannes von etwa sechs Wochen pro Jahr, auch wenn man ihn auf die Dauer und Räume der Konflikte verteilte, deutlich überstieg. Für eine Verlängerung des Dienstes hatte der Lehnsmann Anspruch auf Kostenerstattung, dem es aber freistand, den Dienst zu verlängern. Zusätzlich mussten eine militärische Besatzung und ein Statthalter in Flandern eingerichtet werden, um den militärischen Erfolg zu sichern. Auch hatte eine Flotte im Ärmelkanal operiert. Die ursprünglichen finanziellen Reserven waren schon lange aufgebraucht. Seit 1295 mussten finanzielle Entscheidungen getroffen und Instrumente genutzt werden, da die Dauer der Konflikte die üblichen Zeitvorstellungen überholt hatte.⁵² Hieran wird bereits deutlich, wie es dazu kommen

48 FAVIER, Philippe le Bel, S. 220–222.

49 EBD., S. 222.

50 EBD., S. 223–225.

51 EBD., S. 226–234.

52 Mit „Les choix financiers“ betitelte Jean Favier sein Kapitel zu den finanziellen Entscheidungen, die am Hof ab 1295 getroffen wurden; FAVIER, Philippe le Bel, S. 170–205. Siehe auch HÉLARY, L'armée, S. 220–230.

konnte, dass die königliche Finanzverwaltung während der Regierung Philipps IV. überfordert wurde.

Während und nach Ablauf des Waffenstillstandes konnte die Lage in Flandern allerdings nicht befriedigt werden. Gründe hierfür waren erstens die Inhaftierung von Guido von Flandern in Compiègne und seines ältesten Sohns Robert von Béthune in Bourges durch Karl von Valois entgegen eines vorherigen Ehrenwortes auf ein freies Geleit im Jahr 1300, zweitens das Regiment des königlichen Statthalters in Flandern und drittens die rigide Finanzpolitik in Flandern. Zunächst gegen den städtischen Rat und die Tuchhändler in Brügge, dann gegen den französischen Statthalter Jacques de Châtillon gerieten die Handwerker in Aufruhr.⁵³ Der Aufstand ergriff alle flämischen Städte, die sich hinter Johann I. von Namur und Guido von Namur, zwei jüngeren Söhnen Graf Guidos von Flandern, sammelten. Philipp IV. reagierte darauf mit der Entsendung eines Heeres unter Robert von Artois, dessen Niederlage in der sogenannten Sporenschlacht vom 11. Juli 1302 gegen ein Bürgerheer Frankreich in eine tiefe innenpolitische und finanzielle Krise stürzte.

Gleichzeitig hatte sich das Verhältnis zwischen Philipp IV. und Bonifatius VIII. erneut verschlechtert, nachdem die zweite Phase nach 1297 durch Annäherung und Kooperation geprägt war. Die Heiligsprechung Ludwigs IX. am 11. August 1297 durch Bonifatius war wahrscheinlich als eine Geste des Ausgleichs gedacht, da sie für das französische Königtum eine spirituelle Erhöhung bedeutete. Durch die Ausrufung des ersten Heiligen Jahres (1300) konnte Bonifatius gleichzeitig sein Ansehen in der Christenheit steigern. Zum neuen Problemfall wurde die Wahrung einer weiteren kirchlichen Freiheit in Frankreich, nämlich die gerichtliche Privilegierung des Klerus. Am Fall des Bischofs von Pamiers, Bernard Saisset, entzündete sich ein Konflikt, in dem keine der beiden Parteien auf Konsens und Vernunft bedacht war. Statt auf Diplomatie setzte der Papst auf pastorale Gesten und untermauerte den Anspruch des Papstes auf die Spitzenstellung in der kirchlichen Hierarchie und damit auch seine Hoheit in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten.⁵⁴ Der König fand Unterstützung durch die Gelehrten der Pariser Universität und die Juristen an seinem Hof, welche die päpstlichen Bullen durch Kurzfassungen propagandistisch verwerteten, wofür eine Versammlung anberaumt wurde (10. April 1302), die das „Volk“ repräsentieren sollte, ohne eine neue Form von Repräsentation (*Etats généraux*) begründen zu sollen. Während beide Seiten die höchste Form der Eskalation (Bannung und Lösung aller Treueide auf der einen Seite; Häresieprozess auf der anderen Seite) vorbereiteten, scheint vor dem Hintergrund der kurz bevorstehenden Veröffentlichung der faktischen Absetzungserklärung gegen den König durch den Papst am 7. September 1303 eine französische Delegation um Guillaume de Nogaret in Anagni erschienen zu sein, um deren Publikation zu ver-

53 FAVIER, Philippe le Bel, S. 234–249.

54 Im Folgenden FAVIER, Philippe le Bel, S. 343–393; MIETHKE, Philipp IV., S. 200–206; PARAVICINI BAGLIANI: Boniface VIII.

hindern. Gleichzeitig traf eine Truppe um Giacomo Colonna, genannt Sciarra, ein, der aus Gründen der familiären Ehre Rache am Papst nehmen wollte, was von den Bewohnern Anagnis verhindert wurde. Der Papst wurde nach Rom zurückgeführt; ein Transport nach Lyon vor ein allgemeines Konzil stand als Drohkulisse im Raum. Von französischer Seite aus bestand weiterhin der Plan, ein Konzil einzuberufen, um über die Nachfolge zu verhandeln, doch starb Bonifatius zurückgezogen am 11. Oktober 1303 kurze Zeit nach seiner Rückkehr nach Rom. In einem Epilog des Konflikts wurde in Anknüpfung an das Vorhaben eines Häresieprozesses gegen Bonifatius VIII. ein Verfahren gegen dessen Andenken als Druckmittel gegenüber Papst Clemens V. (1305–1314) verwendet, um es gegen das päpstliche Einverständnis im Prozess gegen den Templerorden, den der französische Hof seit der Festsetzung der Templer am 13. Oktober 1307 anstrebte, einzutauschen. Ein späteres Officialverfahren gegen das Andenken Bonifatius' blieb ergebnislos.⁵⁵

In Flandern bekamen der französische König und Adel unterdessen ihre Revanche in der Schlacht von Mons-en-Pévèle (18. August 1304). Nach langwierigen Verhandlungen wurde im Juni 1305 in Athis-sur-Orge ein Frieden gefunden. Jedoch wurde das südliche Flandern mit Lille, Ypern und Douai dem französischen König übergeben (*transport de Flandre*) und von der Grafschaft ein sehr hohes Lösegeld für den freigelassenen Erben Robert III. von Flandern gefordert, der dem endgültigen Friedensvertrag im Jahr 1309 zustimmte, Vasallentreue gelobte und die finanziellen Verpflichtungen akzeptierte. Die folgende Friedenszeit dauerte bis zum Jahr 1312.⁵⁶

Eingebunden in ein System lehnsrechtlicher Prinzipien strukturierten sie die dargestellten Konflikte um Rang, Macht und Ehre, die weit über den Rahmen des Königreichs Frankreich hinausgingen und West- und Südeuropa einschlossen, und wurden zugleich von den Akteuren gekonnt zu ihrem Vorteil genutzt. Gleichzeitig beschränkten die Prinzipien die militärischen Mittel (Heeresdienst, Ritterheer) und ihre Anwendung und ermöglichten die Einhegung der Gewalt und die Friedensvermittlung – im vorliegenden Fall sogar durch die höchste geistliche Autorität. Die Konflikte waren aber nicht allein um diese Prinzipien herum strukturiert. Nicht erst in den Vertragsabschlüssen oder Lösegeldforderungen trat eine ökonomische und finanzielle Kompo-

55 Zum Verfahren gegen Bonifatius VIII. siehe Tilman SCHMIDT: Der Bonifaz-Prozeß: Verfahren der Papstanklage in der Zeit Bonifaz' VIII. und Clemens' V., Köln, Wien 1989 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, 19). Zum Templerprozess siehe Malcom BARBER: *The Trial of the Templars*, Cambridge 1978; Barbara FRALE: *Il Papato e il processo ai Templari: L'inedita assoluzione di Chinon alla luce della diplomazia pontificia*, Rom 2003; William J. COURTENAY, Karl UBL (Hgg.): *Gelehrte Gutachten und königliche Politik im Templerprozeß*, Hannover 2010 (*Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte*, 51); Alain DEMURGER: *La persécution des templiers*, Journal (1305–1314), Paris 2015.

56 EBD. Der Vertrag von Athis-sur-Orge bildete den Rahmen für immer neue Anpassungen, die von beiden Seiten angebracht wurden; vgl. EBD., S. 480–497.

nente in den Konflikten hervor.⁵⁷ Schnell gelangte die Grafschaft Flandern in den Mittelpunkt der Verhandlungen, während die Besetzung der Guyenne durch die Dauer der Konflikte zwar ein nicht weniger kostspieliges Unternehmen für den französischen Hof darstellte, das sich aber durch die übliche begrenzte Konfliktführung auszeichnete. In Flandern stellte sich die Situation durch die Städtelandschaft, die wirtschaftlichen Verflechtungen mit England und die Nähe weiterer Fürstenhäuser grundlegend komplexer dar. Mehr als einmal richtete der englische König seine Politik neu aus, um ein Bündnis mit Flandern zu schließen, das der Hauptabnehmer und Verarbeiter englischer Wolle war. Die Ereignisse zeigen, dass Allianzen aus ökonomischen Interessen geschlossen und finanzielle Mittel zur Anbahnung und Unterhaltung eingesetzt wurden. Insofern ist hier eine Monetarisierung der Interaktion von Königen und Fürsten zu beobachten: Allianzen und Freunde können gekauft werden. Wenn aber nicht nur das Waffen- und Gewaltpotenzial und das Spiel mit den lehnsrechtlichen Prinzipien zählt, stellt sich die Frage nach den materiellen Voraussetzungen der Konfliktführung.

B. Finanzielle Verflechtungen als Forschungsthema

Die dargestellte Entwicklung der herrschaftlichen Strukturen Westeuropas wird getragen von einer Phase des wirtschaftlichen Wachstums und des zunehmenden Wohlstands zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert.⁵⁸ Zwischen der Wirtschaft und der Herrschaft kann in der Weise eine Parallele gezogen werden, dass der zunehmende Wohlstand die Herausbildung einer „oberen Etagé“ favorisierte – der Kaufmann-Bankiers auf der einen Seite und der Könige und Fürsten auf der anderen Seite –, die erhebliche Ressourcen akkumulieren konnte, was die jeweiligen Ungleichheiten förderte.⁵⁹ Diese Parallele ist nicht zufällig, sondern der besonderen Nähe zwischen den Kaufmann-Bankiers und den politisch Mächtigen geschuldet, welche die auffällige Dynamik erklärt. Dieses Verhältnis der Nähe war zudem international, was auf die Beweglichkeit von Personen und Geld zurückzuführen ist.

Finanzgeschichte als Verflechtungsgeschichte erscheint als neuer Ansatz, weil der Blick zu lange auf die Entstehung des „Steuerstaats“ als „nationale“ Entwicklung gerichtet war. Im Vergleich zu Beziehungsgeflechten kultureller oder religiöser Gemeinschaften, die erst jüngst vermehrt in den Fokus der Forschung gerückt sind, wurden

57 So schon im Vertrag von Paris (1259) zu beobachten. Der Beginn einer Monetarisierung von Politik wird mindestens auf das 12. Jahrhundert verlegt werden können, siehe Andreas BÜTTNER: *Nervus rerum und Wurzel allen Übels: Die Rolle des Geldes in den Beziehungen der Päpste zu Friedrich II.*, in: MALECZEK (Hg.), *Römische Kurie*, S. 451–494; DERS., *Geld*.

58 Hans-Jörg GILOMEN: *Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*, München 2014, S. 63–96; CASSARD, *L'âge d'or capétien*, 235–280.

59 Jean-Marie MOEGLIN, Stéphane PÉQUIGNOT: *Diplomatie et „relations internationales“ au Moyen Âge (IX^e–XV^e siècle)*, Paris 2017 (Nouvelle Clio), S. 32.

Fernhandelsbeziehungen schon immer als Form großräumiger Integration und Desintegration betrachtet, doch blieb ihre Betrachtung meist auf den merkantilen Bereich beschränkt.⁶⁰

Das Verhältnis von Herrschaft und Finanz ist aber durch und durch dynamisch und lässt sich für die westeuropäischen Monarchien anhand von Teilgeschichten von gleicher zeitlicher Länge darstellen, die sowohl durch politisch-militärische Ereignisse als auch durch finanzielle Verflechtungen miteinander verbunden sind.⁶¹ Das Wechselspiel zwischen Herrschaft und Finanz kann als langsam kontinuierlicher Prozess beschrieben werden, der einerseits durch den Rückgang der lehnsrechtlich organisierten Aufgebote und andererseits durch den zunehmenden Einsatz von Söldnern – ganz abgesehen von der maritimen Komponente – beschleunigt wurde. Der Wandel begann in Frankreich und England bereits unter Ludwig IX. und Eduard I. und beschleunigte sich durch den neuerlichen französisch-englischen Konflikt am Ende des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

Angesichts dieses enormen Finanzbedarfs hatten die westeuropäischen Königreiche zwei Möglichkeiten: entweder ihre bestehenden Steuersysteme besser auszunutzen oder grundlegend neue Einnahmequellen zu entwickeln. Das Ergebnis war in der Regel ein Kompromiss zwischen diesen beiden Möglichkeiten, wobei Steuerreformen und administrative Rationalisierung meist in Friedenszeiten durchgeführt wurden. So wurden in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts häufig ebenso viele Anstrengungen in die Wiederbelebung und Ausweitung traditioneller Einnahmen wie in die Entwicklung neuer Einkünfte gesteckt. Weniger in der Forschung beachtet wurde, dass zwar der Krieg ein dominierender Faktor für radikale fiskalische Veränderungen war, aber manchmal eben auch die Schaffung von Frieden eine kostspielige Aufgabe sein konnte. Die internationale Diplomatie war im Spätmittelalter in Form von Allianzen und der Zahlung von Subventionen eine fiskalisch sehr aufwendige Angelegenheit.⁶² Dazu kommen der Unterhalt des königlichen Hofes (*hôtel du roi*), der in seiner personellen Größe immer weiter anwächst, und die ausgegebenen Geldern für Kleider, Renten, Geschenke, Feier, Bankette und Luxusgegenstände. Es gehört sicherlich zu den Besonderheiten, dass die Hofgesellschaft ihre soziale Kraft gerade aus diesen Ausgaben zog.⁶³ Dieser Aspekt wird im Folgenden als Pluralität von Transaktionen diskutiert.

60 Jürgen OSTERHAMMEL, Niels P. PETERSSON: Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2012⁵, S. 27–30.

61 Siehe oben Anm. 2.

62 Siehe nochmals MOEGLIN/PÉQUIGNOT, Diplomatie und aus fiskalischer Perspektive W.M. ORMROD: The west European monarchies in the later Middle Ages, in: Richard BONNET (Hg.): Economic Systems and State Finance, Oxford 1995 (The origins of the modern state in Europe), S. 123–160.

63 Norbert ELIAS: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band, Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, 20., neu durchges. und erw. Aufl., Frankfurt am Main 1997, Erster Teil: Mechanismen der

Die ersten Anzeichen einer wirklichen Veränderung in den Finanzstrukturen der westlichen Monarchien waren zunächst die Zunahme der Kreditaufnahme und dann die Einnahmen aus der Münzprägung. Vor dem Ende des 13. Jahrhunderts war sowohl in England als auch in Frankreich die Kreditaufnahme durch Könige relativ gering. Sie basierten größtenteils auf Geschäften mit einzelnen christlichen und jüdischen Geldleihern, und erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begannen die italienischen Kaufmann-Bankiers, sich in London oder Paris zu etablieren. Der ausschlaggebende Faktor für die geringen Geschäftskontakte war der mangelnde Bedarf an Krediten, die über kurzfristige Einzelgeschäfte hinausgingen. Erst ab dem Ende des 13. Jahrhunderts und dann in Abhängigkeit von der Dauer von Kriegshandlungen nahm auch die Kreditaufnahme zu. Im Zuge des zusätzlichen Bedarfs vollzog sich ein weiterer Wandel, als sich die Königshöfe in England und Frankreich zunehmend an ihre eigenen wohlhabenden Untertanen – Prälaten, Adlige und Kaufleute – mit der Bitte um Darlehen wandten. Die meisten dieser Darlehen waren freiwillig, und die Kreditgeber wurden aus einer Mischung aus persönlicher Loyalität zum König und Gewährung individueller Freiheiten zur Kooperation veranlasst. Zwangsdarlehen waren deutlich umstrittener. Größere und verlässlichere Geldquellen waren indirekte oder direkte Abgaben von weltlichen und geistlichen Gemeinschaften.

Ein anderes Anzeichen für einen Wandel in den Finanzstrukturen sind die Einnahmen aus der Münzprägung, die zunächst zu den ordentlichen Einnahmen eines jeden Münzherren gehörten. In England blieben die Gewinne aus der Münzprägung auf einem niedrigen Niveau und können als Teil der ordentlichen Einnahmen angesehen werden.⁶⁴ Demgegenüber wurde der Zoll auf englische Wolle in einem Ausmaß von den englischen Königen ausgenutzt, womit er zu der Form der außerordentlichen Einnahmen der englischen Krone *par excellence* wurde. Für das Königreich Frankreich ist das Verhältnis umgekehrt. Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Gewinne aus der Münzprägung (*seigniorage*) für die Phasen außerordentlicher finanzieller Belastung eine wichtige und oft umstrittene Form der Einnahme, die schon von den Zeitgenossen als eine Form der Besteuerung angesehen wurde und daher in den folgenden Erörterungen als außerordentliche Einnahme kategorisiert wird.

Für die Beurteilung des Wandels in den Finanzstrukturen sollen im Folgenden die drei Charakteristika – Kaufmann-Bankiers, Geldmenge und Pluralität von Transaktionen – im historischen Kontext eingeordnet und dabei das der Untersuchung zugrundeliegende methodische Verständnis vorgestellt werden.

Feudalisierung, S. 23–131; und in neuer französischer Übersetzung mit einem Vorwort von Étienne Anheim; DERS., Étienne ANHEIM, Anne-Marie PAILHÈS: *Moyen Âge et procès de civilisation*, Paris, 2021.

64 Diese Vergleichsperspektive wurde bereits gezogen von ORMROD, *Monarchies*, S. 136–138.

1. Veränderungsprozesse im Handel

Ab dem späten 11. Jahrhundert steht die ländliche Wirtschaft unter dem Eindruck der stetig steigenden Nachfrage der Grundherren und der Städte, was zunächst die Ausbreitung bestimmter Kulturen (Weinbau) und Getreidesorten (Hafer, Weizen) auf Kosten der traditionellen Mischkultur für den Lebensunterhalt begünstigte.⁶⁵ Ferner investierten die Grundherren, vor allem kirchliche, auch in die Viehzucht, wiederum um die städtischen Märkte zu bedienen. Dies betraf einerseits den Fleischkonsum und andererseits die Rohstoffe für die Leder- und Textilindustrie, für die zunehmend große Schafherden gehalten wurden, deren Wolle für die Textilindustrie bestimmt war, die sich ab dem Ende des 11. Jahrhunderts zunehmend in den Städten konzentrierte. Die flämischen und englischen Abteien nutzten immer weitere Flächen, die teils erst dem Meer abgerungen wurden, für ihre riesigen Schafherden. Im Umkreis der großen Abteien in Nordwesteuropa, aber auch in den ländlichen Gebieten im Süden Frankreichs nahm die Zahl der Märkte zu, wo die kirchlichen und weltlichen Grundherren ihre großen Überschüsse absetzten, was die landwirtschaftliche Produktion weiter dynamisierte. Die Entwicklung dieser Märkte beschleunigte die Monetarisierung der Grundherrschaften, wobei die Ausbreitung der Geldwirtschaft je nach Dichte des Marktnetzes und der Bedeutung des städtischen Gefüges sehr ungleichmäßig ausgeprägt war. Im Allgemeinen betrifft sie eher die Räume, die den Städten am nächsten liegen oder am besten mit ihnen verbunden sind.

Zur weiteren Dynamisierung der Produktion, aber auch zur Diversifizierung der grundherrschaftlichen Gesellschaft hat die Verbreitung von Krediten und damit die Verschuldung beigetragen.⁶⁶ Die Gewinne aus der landwirtschaftlichen Produktion und den Einnahmen der Märkte scheinen vor allem die kirchlichen Herren derart bereichert zu haben, dass sie als erste Gläubiger ab dem Ende des 11. Jahrhunderts auftraten, die regelmäßige Darlehen an weltliche Herren verliehen, die zum Beispiel anlässlich von Kreuzzügen oder Wallfahrten Gelder aufnahmen. In diesem Bereich trat der Templerorden in Westeuropa ab dem 12. Jahrhundert prominent auf. In den Städten und in den ländlichen Gebieten stand die Kreditaufnahme in Zusammenhang mit der Investition in die Produktion, der Entwicklung von Märkten in ländlichen Gebieten

65 Für den Raum Frankreichs mit dem Königreich und den selbstständigen französischen Herrschaften siehe die aktuelle Einführung in die französische Geschichte des Hochmittelalters Florian MAZEL: 888–1180. *Féodalités*, Paris 2014 (Histoire de France), S. 387–403 und S. 493–516. Für den deutschsprachigen Bereich siehe GILOMEN, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 59–68; Sebastian STEINBACH: Einführung in die Wirtschaftsgeschichte. Band 3: Mittelalter, Stuttgart 2021, S. 57–99 und mit einem umfassenden Blick von Bagdad bis zur Nordsee Thomas ERTL: *Bauern und Banker. Wirtschaft im Mittelalter*, Darmstadt 2021, S. 57–90.

66 Einige Beispiele für den Geldverleih im 12. Jahrhundert unterschiedlicher Akteure; MAZEL, *Féodalités*, S. 401–403; GILOMEN, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 83–84; ERTL, *Bauern und Banker*, S. 76–85.

und der Verbreitung bestimmter teurer technischer Neuerungen, wie den Einsatz von Pferden beim Pflügen und Eggen. Zwar war die Zinsvergabe von der Kirche unter dem Begriff „Wucher“ theoretisch verboten, was von ökumenischen Konzilien und Provinzialkonzilien im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts immer wieder verurteilt wurde.⁶⁷ Dennoch verbreitete sich die Zinsleihe in Form von Pfandleihgeschäften und vor allem in Form der Mortgage (aus französisch *mort-gage*), in der der Kreditnehmer auf die Einkünfte aus einem Eigentum für einen bestimmten Zeitraum im Gegenzug für das Darlehen eines Geldbetrags verzichtete, wobei die Einkünfte aus dem verpfändeten Vermögen sowohl die Rückzahlung als auch die Zinsen abdeckten.⁶⁸ Eine andere Kredittechnik entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Form der Rente, die es ermöglichte, eine Geldsumme im Tausch für die Bildung einer ewigen jährlichen Rente auf der Grundlage eines Eigentums zu erwerben. Die Vergabe von Darlehen an ihren Herrn wurde dann ab dem 12. Jahrhunderts auch von Klerikern, städtischen Adligen und Ministerialen, die sich im Transfer von Kirchenzehnten, im Handel oder anderen Geschäften bereichert hatten. Kredit war schließlich ein Tätigkeitsfeld jüdischer Geldgeber in den Städten und in den ländlichen Gebieten, wobei sich die weltlichen Herrscher während des 12. und 13. Jahrhunderts phasenweise vor allem gegen den jüdischen Darlehenskredit wandten.

Die wirtschaftliche Entwicklung favorisiert den Aufstieg neuer Berufsgruppen im 12. Jahrhundert: Geldwechsler und Händler.⁶⁹ Das Auftauchen von Geldwechslern in der kirchlichen und weltlichen Überlieferung ist ein guter Indikator für das Überschreiten eines bestimmten Handelsniveaus derjenigen Städte und Orte, für die die Tätigkeit dieser Berufsgruppen belegt ist. Die meisten Münzen stammten aus grundherrlichen oder bischöflichen Münzstätten, deren Verbreitungsgebiet lokal begrenzt blieb. Diese monetäre Fragmentierung wurde durch das regelmäßige Auftauchen neuer Münzen noch verstärkt.⁷⁰ Jedoch erreichten im Verlauf des 12. Jahrhunderts im Raum zwischen Pyrenäen und Ärmelkanal einige Münzen (*denier esterlin*, *tournois*, *parisis* oder *viennois*), die von mächtigeren Herrschern in größeren Mengen geprägt wurden, interregionale Bedeutung, was die Einrichtung von Äquivalenzsystemen und die Entwicklung von Wechselgeschäften erforderlich machte, die von Spezialisten durchgeführt wurden. Ab einem bestimmten Geschäftsniveau wurden die Tätigkeiten des Geldwechsels und des Warenhandels, zu denen bald auch der Kredithandel hinzukam, von denselben Personen gleichzeitig ausgeübt, auch wenn diese oft eine Tätigkeit bevorzugten. Der wirtschaftliche Horizont dieser Tätigkeiten blieb in der Regel lokal. Nur eine Minderheit der Händler betrieb landesweite oder regionale Geschäfte

67 MAZEL, *Féodalités*, S. 401–403; GILOMEN, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 93–96.

68 MAZEL, *Féodalités*, S. 514–516; GILOMEN, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 83–84.

69 Zur Spannweite der Warenwelten des Mittelalters und der Diversität der Gruppe der Händler siehe ERTL, *Bauern und Banker*, S. 199–225.

70 MAZEL, *Féodalités*, S. 511–514; SPUFFORD, *Money*, S. 187–208.

und nur eine Handvoll war am überregionalen oder internationalen Handel beteiligt. Letzterer wurde mit der Ankunft der ersten italienischen Kaufleute in Nord- und Ostfrankreich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nochmals dynamisiert und durch die Maßnahmen (Geleit, Gericht und Münzprägung) der Grafen der Champagne zugunsten der Entwicklung der Champagnemessen unterstützt.⁷¹ Dafür forderten die Grafen Abgaben auf die Nutzung des Geleits und den Verkauf von Waren, wodurch sie zugleich ihren Herrschaftsanspruch nach innen gegen Fehdehandlungen auf lokaler Ebene verdichteten und einen Teil der Früchte der wirtschaftlichen Aktivitäten abzugreifen wussten. Andere zeitgenössische Beispiele für die Verbindung von politischen Ansprüchen und wirtschaftlichen Vorteilen sind die Grafen von Flandern oder von Toulouse.⁷²

Auf dieser Ebene des Handels waren die fahrenden Händler und Handelsgesellschaften tätig, wobei Letztere sich durch zwei Kriterien auszeichneten: die Nutzung eines Netzwerks von Faktoren am Handelsort und das Eingehen von Termingeschäften sowohl beim Kauf von Waren (die Erfüllung des Vertrags wird über bestimmte Zeit verschoben, um günstige Preise herunterzuhandeln, bevor der Restbetrag beglichen wird) als auch beim Verkauf (Verbraucherkredite zu hohen Zinssätzen).⁷³ Als Unternehmer investierten und reinvestierten sie ihr Kapital aus dem Handel, aus dem Gewinn des Geldgeschäfts und den Einlagen anderer in immer neue Handelsgeschäfte, in die Produktion und in Anleihen an Kommunen, aber auch an Könige sowie Landes- und Grundherrschaften, die häufig in Geldnot gerieten und Schwierigkeiten hatten, ihre Ausgaben für Kriege, Unterhalt des Hofes, Repräsentationsbedürfnisse und Investitionen in ihre Herrschaft zu finanzieren. Mit den Gesellschaften hob sich das Niveau der Finanzkraft nochmals an. Am Ende des 12. und im Verlauf des 13. Jahrhunderts traten im Königreich Frankreich Gruppen aus den Städten des Quercy (Figeac, Cahors) im Südwesten und aus dem Gebiet um Arras als wichtigste Geschäftsleute hervor.⁷⁴ Während Arras ein Zentrum der nordfranzösischen Tuchproduktion war, lagen die Städte des Quercy an einer der Routen, die das Mittelmeer mit dem Atlantik verbanden, genauer gesagt Montpellier mit La Rochelle. Die Händler aus dem Quercy führten den Wein des Südwestens in die Regionen an beiden Seiten

71 GILOMEN, Wirtschaftsgeschichte, S. 88–90; ERTL, Bauern und Banker, S. 78–80. Zur gleichzeitigen Neubewertung der Nützlichkeit des Handels und der Kaufleute siehe einleitend STEINBACH, Einführung, S. 224–237.

72 MAZEL, *Féodalités*, S. 548–554.

73 GILOMEN, Wirtschaftsgeschichte, S. 90–95; Jürgen KOCKA: *Geschichte des Kapitalismus*, München 2014², S. 36–37.

74 CASSARD *L'âge d'or capétien*, S. 446–449. Robert-Henri BAUTIER: *Le marchand lombard en France aux XIII^e et XIV^e siècles*, in: *Le marchand au Moyen Âge*, Nantes 1992. (*Actes du XIX^e Congrès de la Société des historiens médiévistes de l'Enseignement supérieur publics*, Reims 1988), S. 63–80, online unter http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/shmes_1261-9078_1992_act_19_1_1532 (31.08.2022).